Nummer 187 Halle, Dienstag, den 12. August 1924 50. Jahrgang.

Einzelpreis: 10 Pfennige.

Saale-Zeitung

Hallesche Neueste Nachrichten ◆ Handelsblatt für Mitteldeutschland

Die „Saale-Zeitung" erscheint an jedem Wochentag nachmittags. Der monatliche Bezugspreis durch unsere Boten, Ausgabestellen ohne Bringerlohn 1,40 Goldmark, durch die Post 1,35 Goldmark und 40 Goldpfennig Zustellgebühr. Schluß der Anzeigen-Annahme: Zehn Uhr vormittags.

Die Anzeigen werden nach Kolonel-Zeilen berechnet; die Zeile 0,21 Goldmark. Verlagshaus: Neue Promenade 1a und Gr. Brauhausstraße 17. Fernsprecher: Sammel-Nummer 7431. Drahtanschrift: „Saalezeitung Hallesaale". Bank-Rechnung: Bankhaus Reinhold Stadner, Halle a. S. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 22815. Erfüllungsort u. Gerichtsstand: Halle a. S.

Neues in Kürze.

Drahtmeldungen und Radiotelegramme.

Die bayerische Landtagsfraktion des völkischen Blocks hat die beiden radikalen Abg. Streicher und Wiesenbacher ausgeschlossen, nachdem diese es abgelehnt hatten, sich wieder an den Arbeiten der Fraktion zu beteiligen. Streicher und Wiesenbacher, zu denen sich auch noch Esser gesellt hat, haben sofort ihren Anhang auf die Beine gebracht und drohend erklärt, die Hitler und Ludendorff hinter sich hätten und daß sie nun die Fraktion aus dem völkischen Block ausschließen würden.

*

Am 11. August wird der Luftverkehr mit Junters-Flugzeugen als Passagier-, Post- und Frachtdienst auf der Strecke Berlin—Dresden—Fürth aufgenommen.

*

Eine Ruhrepidemie ist an der mecklenburgischen Grenze und in Vorpommern ausgebrochen. Bisher zählt man vier Todesopfer. Besonders ist die Landbevölkerung von der Krankheit befallen.

*

Rektor und Senat der Universität Greifswald haben eine Eingabe an den Minister gerichtet, in der die eingehende Untersuchung und strenge Bestrafung der Beamten, die an den Vorgängen am 4. August in der Barbussenversammlung schuldig sind, gefordert wird. Auch das Bürger-Kollegium in Greifswald nahm nach erregter Debatte mit überwiegender Mehrheit verschiedene Anträge an, die verlangen, daß gegen die verantwortlichen Beamten ein Disziplinarverfahren eingeleitet wird.

*

Sonnabend waren im Ruhrgebiet wegen Absatzmangels 42 Schachtanlagen stillgelegt. Die Zahl der ausgefallenen Schichten beträgt 62 762. In der letzten Woche mußten insgesamt 240 370 Feierschichten eingelegt werden gegen 218 999 in der vorhergehenden Woche.

*

Zwei Schwestern im Alter von 14 und 16 Jahren wurden in Duisburg von 2 französischen Soldaten überfallen, die versuchten, die Mädchen zu vergewaltigen. Auf die Hilferufe der Ueberfallenen nahmen deutsche Polizisten einen Soldaten fest.

*

Reichskanzler Marx wohnte Sonntag dem Gottesdienst in der deutschen katholischen Kirche in London bei. — Mittags begaben sich der Reichskanzler Marx, Außenminister Stresemann und Finanzminister Dr. Luther nach der Henley, wo sie einer Einladung von Lord Parmoore Folge leisteten. Abends fand in der deutschen Botschaft eine Verfassungsfeier statt.

*

In den ersten Tagen des September wird der österreichische Bundeskanzler Seipel wieder die Amtsgeschäfte übernehmen.

*

Tschechische Blätter melden, daß mit der diesjährigen Herabsetzung der Armee auch eine Verminderung des Offizierkorps vorgenommen wird. Durch eine Pensionierung von 3000 Offizieren hofft man größere Ersparnisse im Heeresetat zu machen.

*

Die Regierungen der baltischen Staaten haben von der finnländischen Regierung die offizielle Einladung zu der am 22. und 23. August in Helsingfors stattfindenden Konferenz der baltischen Staaten erhalten. Die Frage, ob Polen sich an der Konferenz beteiligen wird, bleibt noch offen.

*

Der jugoslawische Ministerrat beschloß, die von der früheren Regierung verfügte Auflösung der unabhängigen Arbeiterpartei rückgängig zu machen. Alle seinerzeit verhafteten Führer der Partei wurden auf freien Fuß gesetzt.

*

Eine große nationalrumänische Gruppe überfiel in Bukarest einen jüdischen Auswanderzug. Es handelt sich um polnische und tschechische Juden, welche über Konstanza nach Palästina auswandern wollten. Die Polizei nahm mehrere Verhaftungen vor und stellte fest, daß die Mehrzahl der Angreifer Staatsbeamte waren.

*

Wie die griechischen Blätter melden, sind an der Nordgrenze wieder neue Uebergriffe bulgarischer Banden erfolgt. Die Presse weist die griechische Regierung auf jene Bestimmung des griechisch-jugoslawischen Vertrages hin, nach dem im Falle bulgarischer Angriffe gegenseitige Hilfe zugesagt wird.

*

Das spanische Direktorium dementiert die in der letzten Zeit in der internationalen Presse aufgetauchten Nachrichten, wonach die jetzige spanische Regierung in ihrem Bestande bedroht und ein Rücktritt des Generals Primo de Rivera wahrscheinlich sei.

Die zweite Marneschlacht.

Frankreich räumt die Ruhr.

Herriot war in Paris und ist am Sonntag abend bereits wieder nach London zurückgereist. Von seinem Eintreffen in Paris wird berichtet: Herriot wurde am Bahnhof von einer zahlreichen Menge stürmisch begrüßt. Minutenlang hörte man nur „Es lebe Herriot!" Ein schüchterner Ruf „Es lebe der Krieg" wurde von der Masse entrüstet abgelehnt. Noch Sonnabend nacht fand ein Ministerrat statt, über den folgendes amtliche Communique ausgegeben wurde:

„Der Ministerpräsident und seine Kollegen Clementel und General Nollet, die heute die auf der Londoner Konferenz zur Debatte stehenden Probleme in ihren verschiedenen Elementen übersehen, haben den Ministerat davon unterrichtet, unter welchen Bedingungen die Verhandlungen ihren Fortgang nehmen. Der Ministerrat hat ihnen einmütig seine volle Zustimmung erteilt. Herriot, Clementel und General Nollet reisen heute nach London zurück."

Danach hat Herriot einen vollständigen Sieg über seine Gegner, besonders Poincaré, davongetragen. Es heißt, daß er dies der Haltung Generals Foch zu verdanken habe, mit dem er vor der Sitzung eingehend konferierte. Der famose Ausdruck, daß Herriot, Clementel und Nollet die in London schwebenden Probleme „in ihren verschiedenen Elementen übersehen", bedeutet, daß in der vor der Abreise nach Paris stattgefundenen gemeinsamen Aussprache der Herren mit Stresemann und Marx und dann mit den amerikanischen Bankiers, sehr deutlich erklärt worden ist: „Entweder fügt Ihr Euch oder der Frank stürzt." Da haben die Franzosen sich gefügt, erst der grimmige Foch und dann sogar der Fanatiker Nollet, der bisher mit Herriot bitterböse war. Ja das Geld regiert die Welt. Diesmal zu unserem Glück.

Damit aber ja nicht etwa Klarheit herrscht, was eigentlich beschlossen worden ist — man nennt das bei uns seit der Revolution: „Abschaffung der Geheimdiplomatie", ist über das Ergebnis der Sitzung eine offiziöse Nachricht herausgegeben, in der es heißt:

„Was die Frage der militärischen Räumung des Ruhrgebietes anbelangt, steht die französische Regierung im Einvernehmen mit den Delegierten der Alliierten in London auf dem Standpunkte, daß diese Frage nicht unter die Kompetenzen der Konferenz fällt und von ihr nicht erörtert werden kann. Herriot hat zu wiederholten Malen erklärt, daß die Räumung eine Folgerung aus der Inkraftsetzung des Sachverständigenplanes sei und sich unter gewissen Bedingungen vollziehen werde. Die französische Regierung bleibt ihrer Verpflichtung getreu."

Wenn man das mit den Augen der französischen Nationalisten liest, für die es bestimmt ist, so heißt das: „Wir haben uns im Ministerrat nur über das Wetter und über unsere Eindrücke von englischen und französischen Seebädern unterhalten. In der Frage der militärischen Räumung bleibt alles beim alten. London hat nichts damit zu tun." Dazu ist Herriot nach Paris gefahren! Es ist wirklich wundervoll, wie in demokratischen Ländern „das souveräne Volk" an der Nase herumgeführt wird. Nur fürchten wir, daß entweder das Riechorgan oder die Souveränität der Völker allmählich darunter leidet. Der Sinn der offiziösen Meldung wird aber kein anderer sein können als: die Ruhr wird geräumt, nur wollen wir Franzosen „gewisse Bedingungen" erwirken. Worin diese Bedingungen bestehen, wird dem lieben Volke nicht gesagt, es ergibt sich aus anderen Meldungen, wonach uns Deutschen ein den französischen Wünschen entsprechender Handelsvertrag mit Frankreich aufgezwungen werden, und wonach noch in diesem Monat in Paris eine interalliierte Konferenz über Herabsetzung der französischen Kriegsschulden an England und — ? — an Amerika stattfinden soll.

Wann die Räumung erfolgen soll, steht noch nicht fest.

Inzwischen sind weitere Londoner Ergebnisse bekanntgeworden.

Die Wiederherstellung des Rheinlandabkommens.

So soll eine endgültige Einigung mit der deutschen Delegation über die wirtschaftliche Ruhrräumung erzielt sein, wonach die Räumung binnen 35 Tagen, die Aufhebung der Binnenzölle und die Wiedereinführung der deutschen Steuergesetze und Aus- und Einfuhrbestimmungen binnen acht Tagen erfolgen soll. Bei etwa entstehenden Schwierigkeiten sollen paritätische Kommissionen in Koblenz und Trier entscheiden.

Weiter meldet die „Telegraphenunion": „Während der Uebergangsperiode soll Deutschland monatlich ein Zwölftel der Annuitäten vorschießen. Da also insgesamt eine Milliarde im Jahre zu zahlen ist, so sind monatlich etwa 83 Millionen zu bezahlen. Diese Forderung findet im Dawes-Gutachten keinen Rückhalt. Die deutsche Delegation hat sich aber damit abgefunden, da dieses Geld nur vorgeschossen werden soll und auf den Gesamtjahresbetrag in Anrechnung gebracht wird."

Man sieht nicht recht, was für eine „Uebergangsperiode" das ist, anscheinend die Zeit bis zur Zahlung der vollen 2,5 Milliardenrate, und kann auch die Tragweite des Zugeständnisses nur etwa davon erkennen, daß unsere Delegierten sich zu entlassen suchen. Von diesem Zugeständnis abgesehen, kann man das Ergebnis der Abmachung kurz mit „Wiederherstellung des Rheinlandabkommens" bezeichnen, d. h. des eigentlichen Rechtszustandes. Daß dazu das Zugeständnis gemacht wurde, ist unter allen Umständen bedauerlich, aber durchaus im Rahmen der beliebten Erfüllungspolitik.

Gegenseitige Amnestie.

Auch in der Amnestiefrage ist eine Einigung erzielt, die allerdings noch der Genehmigung der Konferenz bedarf: Alle Deutschen werden amnestiert, die deutsche Justizhoheit im besetzten Gebiet wird wiederhergestellt. Als Gegenleistung werden von uns alle Separatisten amnestiert. Auch hier ein Zugeständnis von deutscher Seite, das für unsere Souveränität und für das nationale Ehrgefühl ein sehr schwerer Schlag ist.

Endlich ist nach langem Sträuben der deutschen Delegierten ein Abkommen mit der Reparationskommission zustandegekommen, dessen Inhalt noch nicht bekannt ist. Erst Sträuben, dann Nachgeben: wir kennen das, es ist die alte Politik seit der Revolution. Man hätte besseres erwarten dürfen. Wenn das so weiter geht, kommt in London trotz bester Aussichten ein ganz fauler Kompromiß zustande.

*

Wie weit die Vollmachten unserer Londoner Delegierten gehen, ist nicht bekannt. Wozu braucht das liebe Volk das auch zu wissen? Es könnte ja sonst auf den Einfall kommen, sich ernsthaft und in der Praxis mit der Politik zu befassen, statt sich mit seinen „Rechten" zu begnügen. Immerhin ist die Möglichkeit, in schwierigen Fragen sich hinter Minister und Parlament zu verschanzen, mitunter recht wertvoll.

Es wäre daher dringend zu wünschen, daß unsere Delegierten vor weiteren Zugeständnissen es machten wie Herriot, d. h. sich in Berlin den Rücken deckten. Sie stellen sonst den Reichstag vor lauter fertige Tatsachen, was zwar Absicht sein mag, aber Absicht unserer hohen Regierung, nicht Absicht der Leidtragenden: des deutschen Volkes. Daß der Chef der Reichskanzlei, Staatssekretär Bracht, gestern von London mit Flugzeug nach Berlin gekommen war, um die Minister zu informieren, ist für diese Herren sehr interessant, aber es verhindert nicht, daß es in der neudeutschen freiheitlichsten Republik der Welt genau so gehen kann, wie im fernsten, stockfinstersten und reaktionärsten Altertum, von dem der alte Römer Virgil sagt: „Was immer die Herrscher im Wahn erfinnen, die Völker müssen es büßen." Das war aber doch wohl nicht der offizielle Zweck der Revolution — was aber nicht hindert, daß die unentwegt „Verfassungstreuen" vom Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold gestern aus allen Teilen Deutschlands an Reichsregierung und Herrn Marx in London begeisterte Telegramme gerichtet haben.

„Die Welt will betrogen werden", sagt ein anderer lateinischer Spruch. Wir haben statt dessen die „Demokratie", die uns vor so etwas schützt.

Italien vor dem Bürgerkrieg.

Moderne Tyrannis.

Von unserem römischen Korrespondenten.

Rom, Anfang August.

Mussolini, der Tyrann wider Willen. Ein murrendes Prätorianerheer und ein Schattenkönig. Verschwörer ringsum. Kaum darf der Bruder mehr dem Bruder trauen, der Dolch arbeitet auf Weisung hochgestellter Persönlichkeiten und nicht genug, daß die mutmaßlichen Auftraggeber im Kerker sitzen, man beschuldigt sie nun auch des Verrats an der Partei des Liktorenbündels. Unaufspürbar, vergiftet der Leichnam Matteottis die Luft in ganz Italien. Selbst die Verteidiger der gedungenen Mörder beschwören ihre Kitenen, um der Volksberuhigung willen anzugeben, wo der geraubte Volksvertreter verscharrt worden sei, die Faschisten selber haben das größte Interesse daran, nicht einen neuen „unbekannten Soldaten" und damit einen gefährlichen Kultus zu schaffen. Die sozialistischen Parteifreunde gehen jeder Spur nach und entdecken jede Woche ein anderes vermeintliches Grab, sogar die Polizei, wird versichert, tue ihr Möglichtes, aber der Tote meldet sich nicht. Und das Volk wittert mit einer Miene in der Richtung nach dem Kapitol, als sei es an der Zeit, mißtrauisch zu werden. Es reißt sich um die Zeitungen der Opposition.

Das Land ohne Volksvertretung. Ein Parlamentsgebäude ohne Parlament. Die „Aventiner" zeigen keine Luft, von ihrem Hügel herunterzusteigen. Der Leichnam unseres Führers versperrt die Türe zum Parlament, sagen sie, meinen aber damit den Kampf bis aufs Messer gegen die herrschende Partei. Sie sind erbittert darüber, daß die Faschisten nun auch die Namen ihrer Toten, ihrer ermordeten Vorkämpfer, gegen den Namen Matteotti an die Tibermauer gemalt haben, wo der Abgeordnete geraubt wurde. Sie nennen das Blasphemie und lassen um so mehr Blumen auf den Altar des Grablosen niederlegen. Die Karabinieri haben einen schweren Stand. Da und dort in Oberitalien mußten sie schon trotzigen Massen kleine Gefechte liefern, Barrikaden niederlegen.

Stahlhart erwidern die Faschisten. Sie wissen,

es handelt sich nicht mehr um eine Krisis des Faschismus, es geht um Sein oder Nichtsein. Eine Regierung der Mitte, Demokratie, Republik, Militärdiktatur, das ist alles unmöglich. Entweder Faschismus oder Bolschewismus. Das hat man auch in Moskau erkannt, Brandorders jagen sich, Hetzapostel sind unterwegs.

Fällt Mussolini, so fällt auch sein ganzes Regime und gibt den Weg frei. Vielleicht führt der Weg nach Berlin nicht über Warschau, sondern über Rom, jedenfalls muß man's versuchen. Freilich, die Herren sitzen weit vom Schuß, es ist ja nur das italienische Volk, das die Folgen zu tragen hat, wenn's schief geht. Die „rac" unter den Faschisten, die radikalsten Elemente, haben natürlich ihre helle Freude daran, wenn ihnen solchermaßen ein Licht aufgesteckt wird. Jede Torheit der andern ist für sie ein Mauerbrecher. Sie lechzen ja schon lange danach, Feinde und falsche Freunde in einem Aufwaschen zu vertilgen. Und es kann kein Zweifel daran sein, welches Zeichen sie als Angriffssignal betrachten würden. „Die kriegerische Seele des Faschismus erwartet nur den Befehl, ein Zeichen — schon nähern sich die Feinde der Schwelle des Palazzo Chigi, wo der sechsten Crisis über den ungeheuren Bemühungen des unerläßlichen Mannes wacht; aber die Nacht, in der sie die Schwelle überschreiten, würde für alle Feinde Italiens zu einer **Bartholomäusnacht!**"

Das Wort ist gefallen. Der „Corriere della Sera" spricht von einem umgehenden **Geist des Bürgerkriegs**, ja des Massakers. Personifizieren doch die extremen Faschisten ihre politische Anschauung derart in Mussolini, wenn auch sicher gegen seinen Willen, daß sie sagen und schreiben dürfen, wenn Mussolini den Befehl zur Ermordung Matteottis gegeben hätte und wenn er in der Folge die Unterdrückung irgendeines italienischen Bürgers anordnen würde, müßten die Behörden das respektieren und die Magistratur sich dem Staatswohl beugen. Ohne den Fall Matteotti möchte man vielleicht an eine fühlbare Hyperbel glauben, aber die Tatsache ist nicht zu leugnen, daß solche Dinge noch nachher in den Zeitungen auftauchen und ernst genommen werden. Es wird behauptet, Mussolini habe eben nicht mehr die Zügel in der Gewalt, über seinen Kopf hinweg diktiere der extreme Flügel, der Geist Duminis, dem Matteotti zum Opfer gefallen. Der sei — ein Wortspiel — der wahre duminatore Italiens (statt dominatore = Beherrscher).

Hier schreitet das Drama zu seinem tragischen Höhepunkt. Mussolini mag wie Wallenstein seinen großen Monolog halten:

„Wär's möglich, könnt ich nicht mehr, wie ich wollte? Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müßte die Tat vollbringen, weil ich sie gedacht? . . . Und eine Mauer aus meinen eignen Werken baut sich auf, die mir die Umkehr türmend hemmt."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19240812019/fragment/page=0001

Ein Zurück gibt es nicht, das wiederholt er selber fast in jeder Rede. Wie aber sieht das aus, was vor ihm liegt? Er hat bisher sein ganzes Rüstzeug aus dem klassischen Rom geholt, angefangen vom Liktorenbündel bis zur Erringung der Macht nach antikem Muster, nun sitzt er, ein moderner Tyrann, ohne den heutigen Nebensinn des Wortes, umgeben von seinen Prätorianern, auf dem Throne des unbedingten Alleinherrschers und sieht der Schicksalsfrage ins Auge. Seltsames Spiel unseres aufgeklärten Zeitalters: Anarchisten und Doktrinäre gewinnen cäsarische Macht: Wilson, Lenin, Mussolini, aber schließlich zerbrechen die antiken Kulissen doch an dem nüchternen Getriebe unserer Tage. Mussolini ahnte es, er versuchte den Anschluß an sein Zeitalter wieder zu gewinnen, baute dem Parlamentarismus goldene Brücken, versprach eine Musterkammer für alle Mest aus dem Abgeordnetenhaus zu machen, mindestens fünf Jahre werde diese Legislaturperiode dauern — und nun, ein paar Wochen später, nichts wie Scherben. Es ist, als zwinge ihn eine unbekannte Gewalt, auf dem angefangenen Wege ohne Kompromisse fortzuschreiten, seine Parabel abzulaufen.

Was er auch anfaßt, um es modern zu biegen, es verwandelt sich im Gegenteil unter seinen Händen zu Eisen und Stahl. Er wollte die faschistische Miliz, einer Forderung der Opposition entgegenkommend, „konstitutionalisieren", aber sie wurde damit verstärkt und grotesk verdeckt, wie Mussolinis Bruder in seinem Leiborgan voll Freude feststellt: die Faschisierung des Staates habe damit einen weiteren riesigen Schritt vorwärts getan. Tatsächlich ist nun der Diktator Herr und Feldherr einer aufs Staatskosten unterhaltenen und mit Staatsmitteln ausgerüsteten Parteiarmee, die größer ist als das stehende königliche Heer. Die Geschichte der modernen Staaten kennt kein Beispiel dieser Art. Die Offiziere der Miliz legen zwar nun dem König den Treueid ab, unterstehen aber dem Befehl des Ministerpräsidenten Mussolini, der das schwarze Heer nach Belieben verwenden kann. Damit verblaßt selbst der Schein einer Monarchie und ergibt sich als Lehre, daß ein Königstum, das sich der Macht begibt, schließlich auch das Detorum fallen lassen muß.

Das Drama schreitet schnell. Opposition und Ueberfaschisten haben das gleiche Interesse daran. Große Dinge werden sich ereignen, bevor noch „Jahr 2 der faschistischen Zeitrechnung", wie die politischen Futuristen mit dem gelinden Größenwahn aller Revolutionen ihre Briefe datieren, zu Ende geht.

Gustav W. Eberlein.

Verfassungsfeiern.

Ebert in Münster. — Kundgebungen im Reich.

In Münster (Westfalen) fand am Sonntag eine Verfassungsfeier statt, an der der Reichspräsident und in Vertretung des Kanzlers der Verkehrsminister Hoefle teilnahmen. Das nötige Drum und Dran offizieller Empfänge, zu denen alle behördlichen und kirchlichen Stellen der Provinz Westfalen befohlen waren, fehlte natürlich nicht. Ein bißchen politische Bedeutung haben die Festreden. Während des Empfanges im Schlosse hielt Reichspräsident Ebert vom Balkon eine Ansprache, in der er unter Bezugnahme auf die Besprechungen mit den Vertretern aller Schichten der westfälischen Bevölkerung die Zusicherung gab, daß die Reichsleitung und die preußische Regierung alles daransetzen werden, um die Provinz Westfalen möglichst bald von allem fremden Druck freizumachen. Er betonte, daß der heutige Tag ein Bekenntnis zur Republik sein müsse, und brachte auf die deutsche Republik ein von der Menge begeistert aufgenommenes Hoch aus. — Nachmittags um 1 Uhr wurde dann der Reichspräsident im historischen Rathaussaal, wo seiner Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege der Westfälische Friede geschlossen wurde, begrüßt. Die Erwiderungsworte des Reichspräsidenten klangen auch hier in die Versicherung aus:

daß die Reichsregierung Westfalen restlos freimachen wolle. Sie sei überzeugt, wenn erst diese große wirtschaftlich mächtige Provinz frei sei, dann werde in dem großen deutschen Befreiungswerk auch die Stunde kommen, wo man sagen könne: „Ganz Deutschland frei."

Auf dem Festmahl am Nachmittag berichtete Minister Dr. Höfle über den Stand der Londoner Verhandlungen: Das endgültige Ergebnis der Londoner Konferenz liege noch nicht vor. Nach allem, was man von ihr höre, scheine die Möglichkeit zu bestehen, daß eine Lösung gefunden werde. In übertriebenem Optimismus liege kein Anlaß vor.

Die zwei wichtigsten Fragen sind auf der Konferenz noch völlig ungeklärt: die Frage der Belassung von mehreren tausend Regiebeamten und die Frage der militärischen Räumung des vertragswidrig besetzten Gebietes. Wir glauben, daß bei gutem Willen auf beiden Seiten sich wohl ein Weg finden lassen wird, der billigen Wünschen der Gegenseite und unseren Lebensfragen gerecht wird.

*

In Berlin, wo die offizielle Verfassungsfeier Montag im Reichstag stattfindet, hatte das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold am Sonntag im großen Schauspielhaus eine Kundgebung veranstaltet, bei der Führer der Sozialdemokratie, des Zentrums und der Demokraten das Wort ergriffen. Die Kanonen Loebe, den ehemaligen Reichstagspräsidenten, Wels, den Vorsitzenden der S. P. D., den Demokraten Preuß, den „Vater der Weimarer Verfassung", Fehrenbach, Reichskanzler a. D., und den demokratischen General v. Deimling hatte man zu Festreden bei Reichsbanner-Kundgebungen am Sonntag nach Weimar delegiert.

In Stettin, Königsberg, Hannover, Breslau sind die Kundgebungen ohne Störung und Zwischenfälle verlaufen. Dem „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold" wurde, obgleich es parteipolitisch eingestellt ist, überall der Vortritt gelassen.

Kommunistische Waffenschiebungen.

Die Sonnabendverhandlung im Hochverratsprozeß Fiedler und Genossen brachte die Zeugenaussage des Kriminalbetriebsassistenten Hagendorf, der Graefe und Mehlhorn zuerst vernommen hat. In der Nachmittagssitzung wurde die Vernehmung der Angeklagten fortgesetzt. Großmann erklärte alle Punkte der Anklage für falsch. Er sei lediglich im Besitz einer Orgis-Pistole gewesen, die in den Deutschen Werken in Erfurt hergestellt worden. Es folgte die Vernehmung des Unteroffiziers Burkhardt, der beschuldigt ist, drei Gewehre, zahlreiche Infanterie- und Maschinengewehr-Munition, sowie Leuchtpistolen und Patronen gegen Entgelt an die Gebrüder Freckmann weitergegeben zu haben. Er gibt an, zwei Gewehre aus dem Felde als Erinnerung mitgebracht zu haben. Da sie defekt waren, habe er sich an den Gefreiten Krauß gewandt, der ihm die Ersatzteile aus alten Waffenbeständen geliefert habe. Er sei dann mit einem der Brüder Freckmann zusammengekommen und habe sich schließlich unter deren Druck von Krauß auch die übrigen Gegenstände verschafft. Die Verhandlung wurde auf Dienstag vertagt. Das Urteil ist am Mittwoch vormittag zu erwarten.

* * *

Tumult in Leipzig.

Ueber eine Kommunistenkundgebung berichtet der Leipziger Polizeibericht: Wegen der Differenzen zwischen dem Vorsitzenden des Staatsgerichtshofes und der Verteidigung in dem anstehenden Kommunistenprozeß hatte die KPD. für Sonntag eine Protestversammlung nach dem Schlokkeller einberufen. Einer Aufforderung des Versammlungsredners folgend, bildete sich nach Versammlungsschluß ein Demonstrationszug. Ein Polizeiaufgebot trat dem Zug am Stephanplatz entgegen, um ihn aufzulösen. Die Beamten stießen dabei auf Widerstand. Die Demonstranten gingen tätlich mit Stöcken gegen die Beamten vor und verletzten mehrere von ihnen nicht unerheblich. Besonders tat sich dabei der Schlosser Haferkorn hervor, der sich dann seiner Festnahme durch die Flucht zu entziehen suchte. Von einigen Beamten verfolgt, flüchtete er nach dem Täubchenweg und sprang dort auf einen vorüberfahrenden Lastkraftwagen, um sich dort zu verbergen. Als er sich in seinem Versteck entdeckt sah, schlug er auf die verfolgenden Beamten in äußerst rabiater Weise ein und verletzte sie. Als Haferkorn in höchster Wut sich von dem Wagen herab auf einen Beamten stürzte, machte dieser von der Schußwaffe Gebrauch. Obwohl schwerverletzt, riß Haferkorn den Beamten mit zu Boden. Haferkorn wurde sofort auf der Wache von Sanitätern verbunden, auf dem Transport nach dem Krankenhaus ist er jedoch verstorben.

Eine Mahnung der deutschen Industrie.

Die „Berliner Börsenzeitung" erhält Kenntnis von einem Schreiben eines bekannten deutschen Industriellen an ein Mitglied der deutschen Delegation in London. Das Schreiben interessiert vor allem wegen der auf Grund persönlicher Kenntnis entworfenen Schilderung der Stimmung in der englischen Großindustrie und bietet einen Beitrag zur Erkenntnis der ungünstigen Lage der deutschen Industrie gegenüber dem Auslande. In dem Schreiben heißt es u. a.:

„Ich möchte Sie dringend bitten, nichts mitzumachen, was nicht absolut ausführbar ist, und sich weder seitens der Engländer noch seitens der Franzosen das gefallen zu lassen, was demütigend oder herabwürdigend für Deutschland ist."

Des weiteren wird betont: „Das Dawesgutachten ist hier von der Delegation gemacht worden zu einer Zeit, als sämtliche Werte und Vermögensobjekte des Deutschen Reiches und seiner Bürger dreimal oder viermal so groß waren als heute, und das, wenn Herr Dawes heute am 6. August, in Deutschland wäre und durch die Verhältnisse des 6. August beeinflußt würde, das Gutachten ganz anders ausfallen würde. Gegen die Festlegung des Achtstundentages, so heißt es in dem Briefe an anderer Stelle,

„müssen Sie sich mit allen Mitteln sträuben, denn wenn Sie das akzeptieren, haben Sie Deutschland ermordet, nicht nur, weil der Achtstundentag überhaupt eine Utopie ist, sondern speziell, weil wir eben den Krieg verloren haben, durch den Krieg gehandicapt sind, nicht zu guter Letzt deswegen, weil in Paris in den Maschinen- und Werkzeugfabriken, die ich besichtigt habe 11 Stunden gearbeitet wird. Als man 9 Stunden arbeitete, haben die Arbeiter gebeten, man möchte sie wieder 11 Stunden arbeiten lassen.

Der Brief schließt: „Ich bin überzeugt, daß Sie außerordentlich schwierige Zeiten erleben werden, aber meine englischen Freunde erklären, daß es gut ist ruhig einmal die Konferenz abzubrechen und das Zimmer zu verlassen, denn heute hat auch England das allergrößte Interesse, daß die Sache zur Ruhe kommt. Man wird Ihnen dann nicht mehr zu viel zu bieten wagen."

Ueberwachung der deutschen Abrüstung durch den Völkerbund?

Paris, 11. August. Herriot hat eine lange Unterredung mit Paul Boncourt, dem Vorsitzenden der Studienkommission des Obersten Rates für die nationale Verteidigung, gehabt. Der Plan der französischen Studienkommission sieht die Einsetzung von Kontrolleuren des Völkerbundes in den Zonen vor, die kraft des Versailler Vertrages entmilitarisiert werden sollen. Die näheren Mitteilungen Paul Boncourts sind in zweifacher Hinsich interessant. Sie lassen darauf schließen, daß Frankreich tatsächlich gewillt ist, die Regelung des Sicherungsproblems dem Völkerbund zu übertragen, und ferner, daß die interalliierte Kontrollkommission unter dem General Malch aller Wahrscheinlichkeit nach im Herbst abberufen und durch einen Kontrolleur des Völkerbundes ersetzt werden wird.

Da fehlen die Worte!

Wie die „Frkf. Ztg." meldet, verbreitet die „New York Sun" eine Pariser Unterredung mit Maximilian Harden. Dieser sagt, es gebe keinen Militarismus in Frankreich, aber Deutschland wimmele von Soldaten. Dieser sonderbare „Deutsche" wird Poincaré besuchen, wahrscheinlich, um auch ihm gegenüber das Volk zu verdächtigen, dessen Gastfreundschaft er genießt! — Es ist an der Zeit, daß sich der Oberreichsanwalt Hardens annimmt.

Neues vom Tage

Prügelei im Serbenparlament.

Wie die Wiener „Neue Freie Presse" aus Belgrad meldet, kam es in der Sitzung der Skupschtina zu einer Schlägerei, als der frühere Innenminister Dr. Ersitsch die Beschuldigungen des jetzigen Innenministers Pettowitsch, daß unter dem früheren Regime in Südserbien bei Verfolgung von Räubern auch Frauen und Kinder von Regierungsorganen ermordet wurden, zurückwies. Es entstand ein wüstes Durcheinander, bei dem der radikale Abgeordnete Djnokitsch dem klerikalen Abgeordneten Cebot an den Hals sprang und ihn zu würgen begann.

Unwetterkatastrophe im Savegebiet.

Laibach, 10. August. Heute nacht ereignete sich in den Tälern der Sora und der Save eine gewaltige Wetterkatastrophe. Infolge mehrerer Wolkenbrüche stieg das Wasser innerhalb einer Stunde auf 5 bis 6 Meter. Zahlreiche Häuser wurden weggerissen. Eine große Anzahl Mühlen und Fabriken wurden vernichtet. Bis jetzt wurden dreizehn Leichen geborgen.

Furchtbare Folgen eines Erdbebens.

Die Telegraphen-Union meldet aus Konstantinopel: Die turkestanische Provinz Ferghana ist von einer schweren Erbebenkatastrophe heimgesucht worden. Wie bisher feststeht, sind 41 Menschen dabei ums Leben gekommen, 3100 Häuser wurden zerstört, 1200 andere beschädigt. Die Katastrophe hatte ihr Zentrum in dem Dorfe Pokrowskaja, wo von sechs Häusern lediglich vier stehengeblieben sind.

Sturm auf dem Bodensee.

Wie aus Friedrichshafen gemeldet wird, herrschte Montag auf dem Bodensee ein orkanartiger Weststurm, der am ganzen deutschen Ufer des Sees großen Schaden anrichtete. Zwei Insassen eines Segelbootes, ein Major a. D. Hummel, und seine zehnjährige Nichte, wurden über Bord gespült und ertranken, während der Sohn des Majors die ganze Nacht im Boote auf dem Wasser trieb und erst am Morgen geborgen werden konnte.

Automobilunglück in Schierstein. Ein mit vier Personen besetztes Auto rannte in rasender Fahrt in Schierstein (Taunus) gegen einen Baum, überschlug sich und begrub die Insassen unter sich. Ein junges Mädchen wurde sofort getötet, zwei Herren lebensgefährlich verletzt. Der Führer erlitt einen Beinbruch.

Das Pech des Kunstschützen. Durch einen unglücklichen Zufall schoß Sonntag nachmittag auf einem Berliner Rummelplatz ein Kunstschütze seinem Partner bei der Vorstellung eine Kugel in den Kopf. Nach Angabe des Kunstschützen soll der Unglücksfall auf eine Ladehemmung des Gewehres zurückzuführen sein. Der Getroffene starb auf dem Wege zum Krankenhause. Der Kunstschütze wurde verhaftet.

Explosion in einer italienischen Pulverfabrik. In der Gemeinde Villadeati bei Palermo entstand in einer privaten Pulverfabrik aus unbekannter Ursache eine Explosion, wobei mehrere Gebäude der Fabrik und andere Häuser der Umgebung schwer beschädigt wurden. Vier Personen wurden getötet und fünf schwer verwundet.

Hochwasser auf der Insel Formosa. Die Ueberschwemmung des Tamsuiflusses haben große Teile von Nordformosa unter Wasser gesetzt. Ueber tausend Häuser des Ortes Taihoku sind vernichtet, zweihundert Vermißte werden gemeldet. Der Ort ist völlig von allen Verkehrsverbindungen abgeschnitten.

Lillis Vergeltung.

Roman von M. Herzberg.

Amerikan. Copyright 1919 by Lit. Bur. M. Lincke. Dresden 21.

50. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Ich schon, Frau Pfarrer," meinte die Angeredete gemütlich. „Ich denke, meinem alten Hannes werden die Kostenleute nicht viel anhaben können. Und wenn selbst, so könnte ihm meine Gegenwart auch nicht viel nützen; höchstens würde ich mit ihm gefoltert. Ich danke recht schön dafür! Nein, mir ist ein Stein vom Herzen, daß ich mich hier unter der Erde vor ihnen verstecken kann. In Goldap sollen sie eine Frau lebendig gebraten und nachher gegessen haben," endete die kleine dicke Frau schaudernd.

„Hoffentlich war sie schön braun und knusperig gebraten! An dir hätten sie wenigstens einen ordentlichen Happen! Siehst du, Dore, bloß um dich vor dem Bratspieß zu retten, habe ich den Herrn Pfarrer gebeten, dich mit hier unterzubringen!" knurrte der Küster.

„Lassen Sie solche Scherze, Treumann," verwies ihm Bruno. „Zeit und Gegenstand sind zu ernst dazu."

Lilli hatte nur halb zugehört. Ihre Gedanken beschäftigten sich noch mit dem ihr so interessierenden Gewölbe.

„Dieser Raum hat doch nicht die ganze Ausdehnung des darüberliegenden Kirchenschiffes, Bruno," bemerkte sie, die gerne allen sie fesselnden Dingen auf den Grund ging, sinnend.

„Nein, Kind. Er reicht nur bis etwa zur Mitte, ihm schließt sich als zweite Hälfte noch ein anderes, ähnliches Verlies an. Sieh, hier in der Ecke, hinter dem Mauervorsprung, befindet sich, was dir im Dämmerlicht entgangen, eine kleine Eisenpforte. — Sie haben doch die Riegel und Angeln geölt, Treumann, und die Schlüssel mitgebracht?"

„Jawohl, Herr Pfarrer!"

Neugierig trat nun auch die Küsterfrau herzu. Trotz der Oelung kreischte die schwere Tür tüchtig, als sie von Bruno aufgestoßen wurde. Sie führte in ein dem ersten ganz ähnliches Gewölbe, das aber kahl und leer war und an seinem Ende ein zweites Eisenpförtchen aufwies.

„Von hier aus gelangt man durch einen unterirdischen Gang ins Freie," erklärte Bruno den Frauen, es ihnen beim Licht der Laterne zeigend. „Auch diese Tür habe ich für alle Fälle instand setzen lassen, so daß ihr, wenn ihr wollt, die Probe darauf machen könnt."

Die Frauen waren sehr gern bereit dazu. Treumann öffnete das rostige Pförtchen. Ein stockfinsterer, niedriger, höhlenartiger Gang wurde sichtbar. Die Laterne löschend und an den Brustknopf seines Rockes hängend, ging der Küster tief gebückt voran, seine Frau an der Hand nach sich ziehend. In gleicher Weise folgte das Pfarrerehepaar. Mehr tastend als sehend, kampfte die Gesellschaft den endlos scheinenden, ansteigenden Gang hinauf, bis die Dunkelheit in Dämmerung und letztere in helles Tageslicht übergang, und die Vier endlich aus dem zwischen bemoosten, gewaltigen, uralten Steinschichten und Buschwerk höchst kunstvoll versteckten Ausgangsöffnungen trocken und sich zu ihrer Ueberraschung unpläsklich auf dem Hügel dicht an der Hintermauer der Kirche befanden.

Ja, die Ordensritter wußten mit derartigen geheimen Schlupfwinkeln und Listen Bescheid, und Lilli, die dafür Verständnis und romantischen Sinn hatte, freute sich, daß sie dieses alte Kirchlein auch zu einer kleinen trutzigen Festung ausgebaut hatten.

Danach kehrten sie alle in das Gotteshaus zurück, und nachdem Lilli noch einmal die Stelle und die Handhabung der geheimen Feder ganz genau gezeigt und erklärt worden war, wurde die Falltür wieder geschlossen.

„Und nun übergeben Sie meiner Frau gleich die Schlüssel der beiden unterirdischen Türen!" gebot Bruno dem Küster und setzte erläuternd hinzu: „Es wäre immerhin möglich, daß die Kosaken in Niederstein eindringen, wenn wir Männer gerade vom Hause abwesend sind. In dem Falle müssen unsere Frauen in der Lage sein, ihr Versteck sofort ohne unsere Hilfe allein aufsuchen zu können."

Der Küster gehorchte, und Lilli merkte sich alles sehr sorgfältig.

Und nachdem allenthalben nicht nur bei Pfarrers und Küsters, sondern auch in der Stadt, für den gefürchteten Besuch der Kosaken in jeder Weise Vorsichtsmaßregeln getroffen worden waren, erschienen diese eines Morgens wirklich.

Von Norden kommend, ritt eine Sotnie, etwa zweihundert Mann, auf ihren struppigen flinken Pferdchen, die „Nagaika" schwingend, und mit Fetzen begleitenden Augen um sich schauend, in die Stadt ein. Johlend zogen sie durch die Straßen Niedersteins bis auf den Markt vor das Rathaus, und während der Anführer in barschem Tone mit dem Bürgermeister über die bedingungslose Uebergabe der Stadt und einer sofort zu leistenden Brandschatzungssteuer verhandelte, saß die Horde als verteilte sie in die Straßen, drang in die Häuser der Einwohner und plünderte, raubte, zerstörte, was ihnen unter die Fäuste kam. Verschlossene Türen zersplitterten wie Glas unter den wuchtigen Streichen ihrer Gewehrkolben. Jeder Widerstand wurde mit Knutenhieben niedergeschlagen. Besonders ihr Haus und Herd Verteidigenden wurde der tote Hahn aufs Dach gesetzt, um sie durch gänzliche Vernichtung ihrer Habe zu bestrafen.

Den reichen Hofbesitzern spielte die zügellose Bande ganz besonders übel mit. Rücksichtslos wurden die gerade in goldenem Ernteiegen prangenden Aecker von den Hufen ihrer darüber hinjagenden Pferde zerstampft, das Vieh aus den Ställen geholt, zusammengetoppelt und weggetrieben, und das Innere der Wirtschaftsgebäude, der Häuser und Wohnungen ausgeraubt, was man nicht mitschleppen konnte, wurde in wilder Zerstörungslust zerschlagen und die Trümmer umhergestreut. Möbel, Bilder, Gaslampen, Porzellan, Bücher usw. lagen, zerrissen oft bergehoch in den Straßen, in den Höfen und Gärten der Gebrandschatzten. Wehe dem, der diesen Unmenschen in ihren rohen Mäuten Einhalt zu bieten gewagt hätte! Sie ergaben sich alle stumm verzweifelnd in ihr Schicksal, diese reichen Niedersteiner Hofbesitzer, alle, bis auf einen, den reichsten und rachsüchtigsten unter ihnen, Wendelin mit Namen. Er ertrug es nicht, dem schmachvollen Treiben, dem auch ihm drohenden Untergang wehrlos zuzuschauen.

Seine Familie war rechtzeitig geflohen, er selbst, gleich anderen, die ihren schönen Besitz nicht im Stiche lassen wollten, geblieben, den erwarteten russischen Räubern die fesselbare Bauernfäust zu bieten. Bei ihrem Nahen sah er Tore, Türen und Fenster verschließen und verrammeln, um den Kosaken ein unbewohntes Gehöft und Haus vorzutäuschen. Knechte und Mägde wurden in die Keller geschickt. Wendelin selbst, mit seinem Jagdgewehr bewaffnet, lauerte am Mansardenfenster auf dem Boden seines Hauses auf die Kosaken, um die ersten, die an sein Eigentum zu rühren wagten, unbekümmert um die Folgen, niederzuknallen.

Es kommt jedoch nicht dazu.

Die Luxusgen der schlauen Räuber, prüfend über das verschlossene, schweigende Gehöft und Wohnhaus schweifend, ersahen das haberfüllte, grimmige Gesicht am Dachfenster oben und lachten sich ins Fäustchen. Wozu sich erst mit dem Spalten der gewaltig starken Tore aufhalten, das Blut eines oder mehreren Kameraden in Gefahr bringen, um dem störrischen Hund von einem Deutschen da oben den Schädel einschlagen zu können? Den Dachs aus seinem Bau auszurücken, dünkt ihnen viel bequemer und schnellere Arbeit.

Im Augenblick sind aus einigen der Nachbarhäuser ein paar Eimer Petroleum herangeschleppt, an Wendelins Tor ausgegossen und entzündet. Sofort züngeln die feurigen Loben an den Mauern empor und in weniger als einer Stunde ist das stolze Besitztum ein Flammenmeer.

Schreiend sind die im Keller Verborgenen aus den Hintertüren gestohen, ehe die Feuersbrunst der erstickende Rauch sie überwältigt. In namenloser Wut und Verzweiflung vor Rachsucht schäumend, hat sich auch der so plötzlich Verarmte unbemerkt in den Garten retten können. Als die ruchlosen Brandstifter hohnlachend und schadenfroh abziehen, sendet er ihnen aus einem sicheren Versteck einige wohlgezielte Schüsse nach, welche zwei der Schandbuben treffen und verwunden. Auf deren Geschrei rast die Horde zurück. Der Garten wird durchsucht, der Schütze aber nicht gefunden. Wutschnaubend befiehlt der herbeigerufene Hauptmann der Truppe, daß um ein Beispiel zur Warnung aufzustellen, an Stelle des entwichenen Verbrechers zwanzig männliche Einwohner Niedersteins erschossen werden sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19240812019/fragment/page=0002